

BLICKPUNKT ZUKUNFT

*Zeitschrift mit Beiträgen und Zeitdokumenten zur
Friedens- und Zukunftsdiskussion*

*Herausgeber: Gesellschaft für Zukunftsmodelle
und Systemkritik e.V. – GZS*

November 1987 - Ausgabe 15
7. Jahrgang

ISSN 0720-8194 P 16 € DM 4,-

Mut und Erfolg für die nächsten zehn Jahre!

Festvortrag vom 25. 7. 1987 aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens
der Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik

von Dr. Lothar Schulze

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freunde,

Werner Mittelstaedt hat mich gebeten, auf dieser Jubiläumsfeier zum zehnjährigen Bestehen der Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik den Festvortrag zu halten und darin einige übergreifende Gedanken beizusteuern. Ich möchte das aus einer "Perspektive von außen" versuchen.

Die Ziele und die Arbeitsweise der Gesellschaft sind im kritischen Rückblick von Werner Mittelstaedt ausführlich vorgestellt worden. Deshalb will ich zur Einleitung meiner Überlegungen nur ganz kurz einige Fakten wiederholen.

Die GZS wurde am 26.3.77 gegründet. Das sind fast genau 13 Jahre, nachdem wir - 6 Freunde und ich - am Freitag, dem 13. März 1964 in Hannover die Gesellschaft zur Förderung von Zukunfts- und Friedensforschung EV (GFZPF) ins Leben gerufen hatten. Der Name dieses Vereins gibt genau unsere Zielsetzung an. Wir wollten eine wissenschaftliche Arbeit zur Sicherung des Friedens und der Zukunft der Menschheit überhaupt erst einmal möglich machen, indem wir versuchten, die hierfür notwendigen Mittel aufzutreiben. Damals waren solche Bestrebungen so gut wie unbekannt. So kommt z.B. in dem 1968 herausgegebenen Band 6 (F - GEB) der zwanzigbändigen Brockhaus-Enzyklopädie das Stichwort "Friedensforschung" noch gar nicht vor. Und, als ich den Antrag auf Zuerkennung der Gemeinnützigkeit zum Finanzamt brachte, fragte mich der Beamte, ob wir unter "Zukunfts-forschung" Astrologie verstehen.

Dreizehn Jahre später wußte man schon eher etwas mit diesen Begriffen anzufangen. Aber an einen Durchbruch war noch lange nicht zu denken, als sich Werner Mittelstaedt und seine Freunde entschlossen, die GZS zu gründen. An ihre Ziele möchte ich hier noch einmal kurz erinnern: "Die GZS will auf Gefahren und Probleme der internationalen Gesellschaft hinweisen, will mit Methoden der Zukunftsforschung an alternativen Lebens- und Überlebenskonzepten mitarbeiten. Sie will wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entscheidungsträgern alternative Orientierungs- und Entscheidungshilfen geben und sich an der allgemeinen Zukunfts- und Friedensdiskussion beteiligen."

Erreichen will sie das durch öffentliche Veranstaltungen, durch die Pflege von Kontakten zu anderen am gleichen Thema arbeitenden Institutionen und Einzelpersonen und durch die Zeitschrift "Blickpunkt Zukunft", die sie seit 1981 herausgibt. - Dies ist ein umfangreiches Programm für eine so kleine Gruppe von ca. 35 Mitgliedern, von denen nur ganz wenige wirklich aktiv mitarbeiten.

Die Arbeit der GZS sollte als Teil der Rettungsbemühungen um unsere Welt gesehen werden.

Unsere Erde als Lebensraum für Menschen, Tiere und Pflanzen ist fast am Ende! - Ich will diese Tatsache, auf die von vielen sachkundigen und verantwortungsbewußten Menschen immer wieder hingewiesen wird, hier nur feststellen, ohne dies im einzelnen zu begründen. Nur stichwortartig erwähne ich als Beispiele die mögliche Vernichtung des Lebens durch Krieg oder zivile Katastrophen, die Gefahr der Überbevölkerung, die hemmungslose Ausbeute unserer Rohstoff- und Energievorräte, die Umweltzerstörung und auch Krankheiten wie z.B. AIDS. Wenn diese Seuche sich weiter so schnell wie bisher verbreitet und wenn nicht rechtzeitig Mittel dagegen gefunden werden, könnte die Menschheit bis zum Jahr 2000 ausgerottet sein. - Falls die neuesten Meldungen stimmen, dürfen wir allerdings hoffen, daß es nicht so weit kommt.

Da schließt sich eine kleine Gruppe zusammen und will die Gefahren bannen - David gegen Goliath! - hat das überhaupt einen Sinn? Die Gefahr ist riesengroß. Da haben doch die wenigen Leute keine Chance für einen Erfolg ihrer Anstrengungen! - Wenn wir nur diese Gruppe allein betrachten, ist eine solche Argumentation wohl richtig. Aber wir sollten es anders sehen: Es ist nicht **eine** kleine Gruppe. Es ist **eine von sehr vielen** auf dieser Erde, die sich um die Rettung bemühen. Das läßt uns hoffen. - Es war für mich persönlich immer ein besonders ermutigendes Erlebnis, wenn ich früher - z.B. in den Anfängen der Ostermarschbewegung - oder später - z.B. bei der großen Friedensdemonstration gegen die Nachrüstung am 10.10.81 in Bonn - alte Freunde oder bisher Unbekannte aus anderen Teilen Deutschlands oder der Welt traf und feststellen konnte, daß wir gar nicht so allein sind, wie es uns manchmal scheint. Da fühlt man sich stark und zuversichtlich! - Doch das kann wohl nur der ganz nachempfinden, der es selbst einmal erlebt hat.

Ich habe aus der Ferne nie den harten Alltag der GZS-Arbeit kennengelernt. So will ich das, was wir selbst in Hannover an Erfahrungen gemacht haben, als Beispiel dafür verstanden wissen, was solche relativ kleinen Gruppen wie unsere und auch die GZS schaffen können - als Teil der vielen Rettungsbemühungen um unsere Welt.

Vor 23 Jahren waren wir mit der Gesellschaft zur Förderung von Zukunfts- und Friedensforschung in Hannover in einer ähnlichen Situation wie die GZS vor 10 Jahren. Wir waren am Anfang sogar nur sieben - und nicht wie bei der GZS neun - Freunde, die versuchen wollten, in dieser Welt etwas zum Besseren zu wenden. Im Laufe unserer Arbeit stellten wir immer wieder fest, daß eine kleine Gruppe häufig mehr zustande bringt, als vermutet wird. Ich erinnere mich an manche Anfragen aus dem Ausland über unsere Organisation, über unseren Mitarbeiterstab, die Ressorts und unsere Finanzierung. - Wenn diese Institutionen unser "Häuflein klein", das anfangs nur in meinem Wohnzimmer arbeitete, gesehen hätten, wäre es für sie wohl ein Rätsel gewesen, wie wir das, was wir boten, überhaupt schaffen konnten. denn selbst, als wir 1977 fusionierten, hatten wir nur etwa 350 zahlende Mitglieder. Die wirklich aktiven waren erheblich weniger.

Ich denke auch an die Tonbildschau (Tonband und Diapositive) "Jeder hat eine Chance?", die wir 1962 mit einer sehr kleinen Gruppe von engagierten Mitarbeitern produziert haben - damals noch beim hannoverschen Ausschuß "Kampf dem Atomtod". Sie war eine Antwort auf die primitiv gemachte Broschüre der Bundesregierung mit gleichem Titel - aber ohne das Fragezeichen. Das Heftchen befaßte sich mit dem Luftschutzproblem und wurde an alle Haushalte verteilt. Es verschlang zur Produktion viel Geld und disqualifizierte sich selbst, indem z.B. die Aktentasche als Schutz gegen die Strahlung der Atombombe empfohlen wurde.

Wir stellten von der Tonbildschau vier Exemplare her und gaben dafür im ganzen weniger als 1000,- DM aus. Sie wurde an die verschiedensten Gruppen in der gesamten Bundesrepublik verliehen. Sehr häufig stellte ich mich auch selbst für die Vorführung und vor allem für die anschließende Diskussion zur Verfügung. Unsere Serie hatte durchweg einen sehr guten Erfolg, der sich herumsprach. Deshalb konnten wir in der ersten Hälfte der sechziger Jahre, als das Thema aktuell war, die Nachfrage kaum befriedigen. - Das sind nur zwei Beispiele eigener praktischer Erfahrungen, die nicht so ohne weiteres verallgemeinert werden können. Es müssen schon einige Voraussetzungen erfüllt sein. Deshalb sollten wir nun die Frage zu klären versuchen:

Fortsetzung auf Seite 2

Unter welchen Bedingungen hat die kleine Gruppe eine Chance?

Das tägliche Leben lehrt uns, daß kleine Kräfte manchmal große Wirkungen haben. Im Bereich der Technik kann z.B. ein kleines Relais ein ganzes Kraftwerk in Betrieb setzen. Frederic Vester, von Beruf Biochemiker, der Begründer der "Studiengruppe Biologie und Umwelt" in München, hat 1976 ein sehr anschaulich geschriebenes Buch mit dem Titel "Ballungsgebiete in der Krise" herausgebracht. Aus den darin entwickelten Vorstellungen schuf er 1978 die hervorragende Wanderausstellung "Unsere Welt - ein vernetztes System". Schon in seinem Buch zeigt er, daß sich in einem "vernetzten System" die einzelnen Elemente mehr oder weniger stark gegenseitig beeinflussen. Es gibt außer "ruhenden", "passiven" und "kritischen" auch "aktive Elemente", die mit relativ geringem Kräfteinsatz große Wirkungen erzielen können. - Eine Erläuterung der Begriffe muß ich mir hier ersparen. Das wäre nicht mit wenigen Worten getan. Deshalb empfehle ich, einmal das Buch zu lesen. - Ein aktives Element entsteht aber nur, wenn der richtige Ansatz vorhanden ist. Den muß die kleine Gruppe finden, wenn sie mit ihren geringen Kräften viel bewegen will.

Für den Erfolg ist es notwendig, den Problemkreis richtig abzu- stecken.

Da unsere Welt ein vernetztes System darstellt, hat es wenig Sinn, die beste Lösung in einem Teilbereich zu suchen. Deshalb vertere ich die Auffassung, daß man sich mit den Fragen der Zukunfts- und der Friedenssicherung beschäftigen muß; denn das eine ist ohne das andere nicht zu erreichen. Wenn es einerseits der Menschheit nicht gelingt, zumindest den großen Krieg zu vermeiden, wird sie keine Zukunft mehr haben. Andererseits droht ihr der große Krieg, wenn sie nicht mit solchen Zukunftsproblemen wie Weitemährung, Überbevölkerung, Energie- und Rohstoffquellen, Umweltproblematik usw. fertig wird.

Als wir 1964 die Gesellschaft zur Förderung von Zukunfts- und Friedensforschung gründeten, waren wir meines Wissens die ersten, die diesen Zusammenhang deutlich herausstellten. Jetzt wird unsere Argumentation schon weitgehend akzeptiert. Und doch gibt es auch heute unter den Fachleuten große Unterschiede in der Auffassung, was die Aufgabe der Zukunftsforschung sein soll. Das kann hier nicht alles dargestellt werden. Ich möchte deshalb nur aus meiner Sicht die Frage behandeln:

Wie soll man an die Aufgabe herangehen? - Wo liegt der Schwerpunkt der Zukunftsforschung?

Ich schilderte schon die Situation bei der Gründung unseres Vereins. Da kannte man noch nicht den Begriff "Friedensforschung" und stellte sich unter "Zukunftsforschung" Astrologie oder so etwas ähnliches vor.

Später tauchten drei Begriffe auf: "Prognose", "Utopie" und "Planung", die wesentliche Bereiche der Zukunftsforschung abdecken sollten. Es ist aber noch viel mehr dazu gekommen. Als Beispiel nenne ich hier nur die "Technikfolgen-Abschätzung", die eine kritischere Betrachtungsweise in die Zukunftsforschung brachte. Vorher fand man dort häufig eine viel zu große Fortschrittsgläubigkeit in Bezug auf technokratische Lösungen.

Wir sahen den Schwerpunkt unserer Arbeit nicht in der Technokratie. Schon sehr früh habe ich leichtverständlich und pragmatisch formuliert, was mir die Hauptaufgabe einer sinnvollen Zukunftsforschung zu sein scheint: Ich sehe im Schwerpunkt die Frage: Was müssen wir heute tun, damit morgen noch eine Welt existiert, in der sinnvolles Leben möglich ist? - Allerdings habe ich diese Formulierung im Laufe der Jahre noch ergänzt durch die Frage: Was dürfen wir nicht tun? - Dieser Ergänzung messe ich heute eine größere Bedeutung bei als der Frage: Was müssen wir tun? - Ich erinnere an die Gentechnologie und ihre möglichen Folgen, um zu zeigen, warum mir das Unterlassen oft wichtiger zu sein scheint. - Bei einer solchen Definition der Zukunftsforschung wäre die Technikfolgen-Abschätzung also ein sehr wichtiger Teilbereich.

Kann der Zukunftsforscher Dank erwarten?

Dieser Frage dürfen wir nicht ausweichen, wenn wir uns um die Sicherung der Zukunft bemühen. Sonst könnten wir leicht enttäuscht werden. Das hat folgenden Grund: Wenn wir nach den Wegen fragen, was zu tun, bzw. zu lassen sei, so benötigen wir eine Prognose über die mögliche Entwicklung auf verschiedenen Gebieten. Diese wird als sogenannte "Wenn-Dann-Aussage" gestellt. D.h. wir sagen: "Wenn dies oder das so weiterläuft wie bisher (oder dies oder jenes geändert wird), dann wird das ganz bestimmte Folgen haben." Wenn es sich dabei um eine gefährliche Entwicklung handelt, wird man diese Prognose in der Absicht stellen, daß damit die Menschen aufgerüttelt werden sollen, so daß sie dann alles tun, um einer Katastrophe zu entgehen. Das kann aber nur gelingen, wenn man die Bedrohung in der vollen Stärke vor Augen führt. Wenn trotz unserer Warnung der falsche Weg beschritten wird, nützt uns ein Dank, daß wir das

vorhergesagt haben, gar nichts. Wenn wir aber eine Änderung erreichen, so wird man uns sagen, daß wir uns geirrt hätten, daß es gar nicht so schlimm geworden sei. Ein Zusammenhang zwischen der Wende zum Besseren und unserer Warnung dürfte kaum erkannt werden.

Wenn wir recht haben wollten, müßten wir die erhoffte Änderung des Verhaltens in unserer Prognose bereits berücksichtigen. Doch dann wird alles so weiterlaufen wie bisher und damit die Katastrophe eintreten, weil niemand einen Handlungsbedarf sieht. Wir hätten dann wieder nicht recht. - Die Aussicht, Dank zu ernten, kann also nicht Triebfeder unseres Handelns sein. Wenn wir es trotzdem auf uns nehmen, etwas zur Sicherung der Zukunft unserer Welt zu tun, so sollten wir uns folgende Fragen beantworten:

Was braucht man zum Erfolg? - Was sind die Voraussetzungen für eine sinnvolle Arbeit?

Ich möchte hier, wie schon häufig, die Antwort durch mein Seiltänzerbeispiel deutlich machen: Wenn ich über ein Seil gehen will, muß ich zwei Bedingungen erfüllen, von denen jede allein nicht ausreichend ist. 1. muß ich daran glauben, daß ich es schaffe, über das Seil zu gehen. 2. muß ich aber auch üben, die Balance zu halten. Nur, wenn ich genügend trainiere, habe ich auch Chancen, es zu schaffen. Wenn ich aber nicht glaube, daß ich es schaffen kann, nützt auch alles üben nichts.

Genauso ist es mit unserer Arbeit zur Sicherung der Zukunft. Wir müssen glauben, daß wir mit unserem Engagement etwas erreichen können, sonst ist alles Bemühen sinnlos. Dann finden wir gar nicht die Kraft und Ausdauer, die für unseren Einsatz nötig ist. Andererseits brauchen wir aber auch die genaue Überlegung, welches der richtige Weg ist, was z.B. erprobt werden muß, in welche Richtung eine Bewußtseinsänderung gehen sollte usw. Blindes Aktionismus führt nicht zum Ziel.

Ich war recht erschüttert, als ich am 12.7. dieses Jahres ein Fernsehinterview sah, welches aus Anlaß des 85. Geburtstages von Günther Anders gesendet wurde. Es war 1986 aufgenommen worden. Mir wurde deutlich, daß er nicht mehr daran glaubt, daß die Menschen noch Chancen haben, das Unheil der Zerstörung unserer Lebensgrundlagen abzuwenden. Er ist tief verzweifelt und glaubt besonders nicht mehr daran, daß kleine Gruppen mit gewaltlosen Mitteln eine Änderung bewirken können. Er sieht nur noch die Möglichkeit einer gewaltsamen Änderung, wobei aber auch dabei der Erfolg fragwürdig ist. Günther Anders hat sich allerdings auch schon seit vielen Jahrzehnten mit diesen Fragen beschäftigt und weiß, daß die meisten, die diese Gefahr zu erkennen meinen, in Wirklichkeit nur die Spitze des Eisberges sehen, aber nicht die ganze Größe unserer Bedrohung.

In Bezug auf Gewaltanwendung kann ich Günther Anders nicht zustimmen. Ich frage, ob wir mit Gewalt nicht genau das Gegenteil erreichen. Ich fürchte nämlich, daß die Terrorismusdiskussion gerade auch bei denen zu einer Bewußtseinsstrübung führt, die auf einen neuen Weg gebracht werden sollen. Es gibt ja ein beliebtes - allerdings auch im höchsten Maße verwerfliches - Mittel, Menschen zu diffamieren, die eine andere Politik in Hinblick auf die Schicksalsfragen wie Rüstung oder Kernenergie anstreben: Man lenkt das Augenmerk der Öffentlichkeit auf mitlaufende Chaoten, von denen man nicht weiß, wessen Interessen sie wirklich vertreten. Unsere Interessen können es jedenfalls nicht sein.

Ich kann allerdings auch verstehen, daß Gewalt dann als letzte Verzweiflungstat gesehen werden kann, als letzte ganz geringe Chance, das Schicksal aufzuhalten, wenn man - wie Günther Anders - an eine Rettung nicht mehr glaubt.

Ich glaube aber, daß wir mit gewaltlosen Mitteln noch Chancen haben. Deshalb versuche ich, alles, was mir sinnvoll scheint, auszuschöpfen. So habe ich mich z.B. bemüht, den Menschen ein "Grundgesetz zur Sicherung des Lebens" nahezubringen. Die Forderungen, die da gestellt werden, sind radikal. Wenn man sie aber ernst nimmt und ihnen Geltung verschafft, kann vielleicht die Katastrophe abgewendet werden. - Über das "Grundgesetz zur Sicherung des Lebens" ist in der Zeitschrift "Blickpunkt Zukunft" (Nr. 13, Oktober 1986) ein Beitrag zu finden.

Man muß mit anderen Gruppen zusammenarbeiten.

Wenn eine kleine Gruppe wie die GZS Erfolg haben will, darf sie sich nicht nur auf sich konzentrieren. Zwar ist Arbeit im kleinen Kreis - gewissermaßen in einer Zelle - nötig, um sich Klarheit zu verschaffen. Eine Gruppe ist auch nur dann arbeitsfähig, wenn man sich in den Grundfragen einig ist. Das ist bei größeren Institutionen viel schwerer zu erreichen und vermindert deshalb deren Leistungsfähigkeit. Viele kleine Gruppen schaffen - wenn sie zusammenarbeiten - mehr als eine große, die zerstritten ist.

Fortsetzung auf Seite 3

Frederic Vester hat in dem schon erwähnten Buch an einem Beispiel aus der Natur dargestellt, wie eine Anzahl von Kleingruppen zu koordiniertem Handeln kommen können. Er zeigt, wie aus den einzelligen Amöben der Zellverband eines Schleimpilzes wird, wenn die äußeren Bedingungen es erfordern. In diesem Fall sind die Einzeller zu eng zusammengedrängt. Ihre Bevölkerungsdichte ist gewissermaßen zu groß geworden. Sie können nur bei Zusammenarbeit existieren. Es wäre hochinteressant, dies noch weiter auszuführen, um zu erkennen, was sich für uns Menschen aus diesem Beispiel noch lernen läßt. Das kann ich hier nicht tun.

Viele Gruppen, deren Zusammenarbeit gesteuert wird, sind gemeinsam zu Höchstleistungen fähig. Es droht aber Gefahr, wenn die Leitung eine falsche Richtung einschlägt. In diesem Zusammenhang möchte ich an den genialen Physiker Edward Teller erinnern, den man den Vater der Wasserstoffbombe nennt, und der von ihr als der "technisch süßen Lösung" gesprochen haben soll.

Es muß also die Richtung stimmen.

Dazu fällt mir eine Fernsehsatire ein, die ich vor sehr langer Zeit einmal gesehen habe: In irgendeinem Land wurde der Regierung von zwei Schelmen ein Computer verkauft, der als Hilfsmittel zur Entscheidungsfindung dienen sollte. Dieser konnte aber nur mit Ja oder Nein antworten. Die Fragen mußten also entsprechend formuliert werden. Es zeigte sich bald, daß die Regierung nun eine viel bessere Politik machte. Sie wußte allerdings nicht, daß in diesem "Computer" lediglich ein Zufallsgenerator wahllos Ja- oder Nein-Antworten ausgab. Ein Zufallsgenerator lieferte also eine bessere Politik. Das ist nur denkbar, wenn die bisherige Richtung grundsätzlich falsch war.

Auch bei uns kann man das durchaus als gegeben annehmen, wenn man langfristige Entwicklungen und Ziele im Auge hat. Ich erinnere nur an den Glauben an das Heil im Wirtschaftswachstum und an das marktwirtschaftliche Prinzip, das z.B. für den ruinösen Wettbewerb im Speditionsgewerbe und damit auch für das Tankwagenunglück in Herborn mitverantwortlich ist. Weiter wären zu nennen: das Chaos der EG-Landwirtschaftspolitik oder auch die Rüstungspolitik. Nicht zu vergessen ist auch der Glaube, daß unser Heil in weiterem Bevölkerungswachstum läge, damit unsere Renten gesichert werden können. - Daß mit größerer Bevölkerungsdichte auch die Umweltprobleme zunehmen, wird dabei übersehen.

Wie kommen wir zu Mehrheiten?

In vielen Bereichen unserer Politik stimmt also die Richtung nicht. Eine Änderung ist in einer Demokratie nur zu erreichen, wenn man schließlich Mehrheiten gewinnt. Das ist ein langer und beschwerlicher Weg, vor allem auch, weil die meisten Menschen nicht erkennen, wo ihre langfristigen Interessen liegen und wer sie am besten vertreten kann. Viele notwendige Änderungen werden in der Öffentlichkeit diskreditiert, indem man ruft: "Denkt an die Arbeitsplätze!" Wenn wir aber immer darauf Rücksicht nehmen wollten, wäre es z.B. heute auch nicht mehr möglich, die Todesstrafe abzuschaffen, weil dann die Arbeitsplätze der Henker verlorengingen.

Klares Denken, das das Gesamtwohl im Auge hat, muß sich in der Bevölkerung immer mehr durchsetzen. Hierzu kann auch die GZS Vorarbeit leisten, indem sie versucht, die Öffentlichkeit zu errei-

chen. Das hat sie in vielen Vortragsveranstaltungen schon begonnen und wird es weiter fortsetzen. Ich sehe aber auch besonders in der Zeitschrift "Blickpunkt Zukunft" und in der Kontaktpflege solche Möglichkeit, die Ergebnisse der eigenen Bemühungen nach außen zu tragen.

Es ist Zeit für den Einsatz der Jüngeren.

Vor 10 Jahren hat die GZS ihre Arbeit mit viel Hoffnung begonnen. Sicher hat es in dieser Zeit auch manche Enttäuschung gegeben. Ich möchte sie aber zur Weiterarbeit ermutigen. Auch der Weg der Gesellschaft zur Förderung von Zukunfts- und Friedensforschung war mit Hindernissen übersät. Wir sind ihn doch gegangen, wenn es auch manchmal schwer geworden ist. Unsere Gesellschaft existiert nicht mehr, nachdem die durch Fusion entstandene Gesellschaft für Zukunftsfragen an finanziellen und inneren Problemen gescheitert ist. Ich bin jetzt im Rentenalter und bereits gesundheitlich angeschlagen. So freut es mich zu sehen, daß Jüngere mit der gleichen Entschiedenheit heute weitermachen. Ich setze meine Hoffnung auf die Jugend; denn es ist ihre Zukunft, die es zu sichern gilt. Es war für mich ein beglückendes Erlebnis, als ich auf dem Evangelischen Kirchentag 1983 in Hannover so viele kleine Gruppen von jungen Leuten kennenlernte, die einfach anfangen, es anders zu machen.

Ich setze meine Hoffnung auch auf die Arbeit der GZS. Aber, wir brauchen noch viel Unterstützung. Ich hoffe, daß die GZS sie finden wird, daß die Zahl ihrer Mitglieder und Mitarbeiter noch kräftig zunimmt. Jeder sollte sich angesprochen fühlen, wie es in einem Zitat des Arztes Dr. Bodo Manstein zum Ausdruck kommt. Bodo Manstein starb vor 10 Jahren am 18.10.77. Das Zitat stammt aus seinem Buch "Im Würgegriff des Fortschritts" (S. 550/551), das bereits 1961 geschrieben wurde.

"Es wird sich zeigen, ob es noch genügend freiheitliche und mutige Nothelfer gibt, die jetzt mit anpacken. Oft meint man, daß sie sich alle von ihren Berufen zu sehr absorbieren lassen, denn viele gute Ansätze sind praktisch gescheitert. Die brauchbaren Vorschläge für den Beginn einer Änderung haben fast alle den Fehler, daß sie 'Empfehlungen' an andere sind. Die Konsequenz persönlichen Einsatzes fehlt. Es ist wie im Gleichnis Jesu vom großen Abendmahl. Alle haben irgendeine andere Entschuldigung, um ihr Fernbleiben zu bemänteln. Wir leben jedoch in einer Zeit, die nur gemeistert werden kann, wenn jedermann trotz seines Berufes, trotz seiner Familie, trotz seiner sonstigen Abhaltungen einen Teil seines Lebens dem gemeinsamen Wirken opfert - einem überpersönlichen allgemeinen Interesse. Es nutzt nichts, über die Trägheit und Gleichgültigkeit der anderen zu klagen. So schwer es ist, die Menschen aus ihrem Gebundensein an den Alltag aufzurütteln, man muß es versuchen und ihnen immer und immer wieder vor Augen führen, in welcher Gefährdung das Schiff Erde auf seiner Fahrt durch den Weltenraum schwebt. Man muß die Brandherde bezeichnen, sie selber tapfer angehen, wohl wissend, daß ohne genügend freiwillige und todesmutige Helfer die Fahrt kurz vor der Beendigung steht." -

Bei der GZS sehe ich dieses Engagement. Ich wünsche ihr

Mut und Erfolg für die nächsten 10 Jahre!

Einführung in die Zukunftswerkstatt der dritten Generation

von Professor Rüdiger Lutz

Seit fast 20 Jahren werden nun Zukunftswerkstätten, „Future Workshops“, die insbesondere durch Alvin Toffler und Robert Jungk bekannt wurden, vor allem in den USA und Deutschland veranstaltet. Meist als eintägige oder mehrtägige Veranstaltungen erwiesen sie sich bei entsprechenden Moderatoren als äußerst motivierende und kommunikative Prozesse.

ZUKUNFTSWERKSTÄTTEN WERDEN VERSTANDEN ALS

- * Experimentallabor für eine alternative Zukunft, in dem Ideen entwickelt und koordiniert werden,
- * Modell, das jeden Interessierten in die Problemstellung, Entscheidungsfindung und Umsetzung einbezieht, die sonst nur Politikern, Experten und Planern vorbehalten sind,
- * Treffpunkt, bei dem die Wünsche und Befürchtungen von allen geäußert und ernst genommen werden, um daraus - als Experte oder nicht - Ideen für die Zukunft zu entwerfen und Umsetzungsmöglichkeiten zu entwickeln.

* kooperative Lernphase, die über die intellektuell-logische Kopfarbeit hinausgeht, um intuitiv-emotional neue kreative Möglichkeiten zu erschließen,

* eine Möglichkeit, wissenschaftlich gesteuerte Realitätsbewältigung zu ergänzen durch die Ausschöpfung der im Alltagswissen breiter Bevölkerungskreise angelegten Vorschläge, gesellschaftliche Probleme im Einklang mit individuellen Bedürfnissen zu lösen,

* ein Instrument zur Wiederbelebung des Interesses am Gemeinsamen.

Über die Geschichte und den Grundgedanken der Zukunftswerkstatt wollen wir hier nicht berichten, dazu sei auf das Buch von Robert Jungk & Norbert R. Müllert (1981) verwiesen. Dort wird ausführlich berichtet, wie und mit welchen Teilnehmern vor allem Jungk die Zukunftswerkstatt veranstaltete.

Fortsetzung auf Seite 4

Wir wollen hier auf Erfahrungen eingehen, die wir im Laufe der letzten Jahre machten, seit wir systematisch diese Methode erproben, bewerten und für verschiedenste Zwecke und Teilnehmer gestalten.

Aus einem Utopie-Brainstorming wurde eine durchstrukturierte Erfahrungsmöglichkeit zur Entwicklung sozialer Phantasie.

Seit einigen Jahren veranstalten wir die Zukunftswerkstatt deshalb möglichst in einem mehrtägigen Rahmen und unter Berücksichtigung und Integration psychologischer und therapeutischer Methoden.

Beschränkte die Zukunftswerkstatt sich früher auf verbale und visuelle Kommunikationsformen, so wird sie heute in einem viel umfassenderen Prozeß durchgeführt. Gruppendynamische Übungen, Sensibilisierungen und meditative Techniken sind dabei ebenso Teil dieser Werkstatt wie kritische, rationale Diskussionen und Planungsmethoden.

Diese Weiterentwicklung der Methode „Zukunftswerkstatt“ erfordert vor allem Moderatoren, die über entsprechende Qualifikationen verfügen d.h., die fachliches und sachliches Wissen mit gruppendynamischen Geschick und therapeutischer Sensibilität verbinden können.

Weiterhin ist bei solchen Prozessen die Gruppengröße von Bedeutung, mehr als 25 - 30 Personen sollte eine Gruppe nicht umfassen - und auch dafür sind schon zwei Moderatoren erforderlich.

Die Problemstellung oder Thematik einer Zukunftswerkstatt ist beliebig - in den letzten Jahren wurden verschiedene Themen behandelt - technische, soziale, ökologische Fragestellungen genauso wie medizinische, architektonische oder psychologische Probleme.

Es stellte sich sogar heraus, daß die Themenstellung der Zukunftswerkstatt nur plakativen, also vorläufigen, informativen Wert hat, denn im Prozeß der Zukunftswerkstatt wird die Problemstellung gemeinsam gefunden, um die „wirklichen“, aktuell vorhandenen Interessen zu behandeln.

Aus diesem Grunde wurden „offene“ Zukunftswerkstätten angeboten, d.h., wir gaben kein Thema vor, sondern überließen dies der sich findenden Gruppe.

Diese Offenheit ist typisch für die Zukunftswerkstatt, wie wir sie heute anbieten. Der gesamte Prozeß zielt nämlich darauf ab, Ideen, Probleme, Wünsche und Konzepte aus den Gruppenteilnehmern hervorzuholen und sie nicht mit vorgefertigten Lösungen zu konfrontieren.

Die Zukunftswerkstatt ist somit eher als Geburtshelfer für neue Ideen zu sehen und nicht als Planungsprozeß mit vorformulierten Zielen, Methoden und Instrumenten. Der Moderator spielt dabei die Rolle des Förderers und Verstärkers (facilitators) der Teilnehmer, wozu er seine eigenen Ziele und Ideen möglichst nur dann einbringt, wenn damit der Gruppenprozeß beschleunigt wird.

Es wird deutlich, daß der gruppendynamischen Komponente besondere Bedeutung zukommt.

Dies ist ein Ergebnis aus jahrelanger Erfahrung mit Planungsmethoden und Planspielen auf rein verbaler Grundlage. Es wurde immer deutlicher, daß die expliziten, artikulierbaren Kommunikationsformen nicht ausreichen, um das vorhandene kreative Potential zu nutzen.

Deshalb suchen wir nach „neuen“, sensibleren Medien der Vermittlung und gemeinsamen Ideenfindung.

Die drei Generationen der Zukunftswerkstatt

Die erste Generation:

In den sechziger Jahren begann Robert Jungk das Konzept aufgrund der Anstöße von Dennis Gabor (Inventing the Future), Alvin Toffler (Anticipatory Democracy), Danilo Dolci und anderen als Praxisversuch zu entwickeln. Diese Anfänge waren geprägt von Anwendungsmodellen aus der Kreativitätsforschung und Management-schulung: Brainstorming, Poster- und Kärtchentechnik sowie Elemente thematischer Assoziationen sollten für die politische und demokratische Willensbildung genutzt werden. Die durchgeführten Werkstätten waren meist relativ kurze Zusammenkünfte bestimmter Gruppen, und es war auch intendiert, möglichst spontan „vor Ort“, im Betrieb, in der Schule, am Arbeitsplatz und in der Straße solche Zukunftswerkstätten als Artikulationsinstrument der Bürger, Betroffenen und Nichtexperten einzuberufen.

Diese ersten Versuche waren meist noch wenig strukturiert und moderiert. Vorherrschend war die Artikulation von Problemen und Wünschen, das Aufbrechen von Barrieren gegenüber den eigenen unausgesprochenen Vorstellungen und Zukunftshoffnungen.

Diese Form der Zukunftswerkstatt ist vor allem durch Robert Jungk selbst vertreten und durchgeführt worden und wird bis heute als Nachmittags- oder Abendwerkstatt veranstaltet. Die Kürze der Zeit sowie die oft viel zu hohe Teilnehmerzahl führte dabei oft zu dem Problem, daß man über die Kritiksammlung oder auch einige Lösungsklischees nicht hinauskam. Dokumentation und Umsetzung der Werkstattarbeit fand ebenfalls nur in Ausnahmefällen statt.

Die zweite Generation:

Seit Mitte der siebziger Jahre wurde eine elaboriertere Form der Zukunftswerkstatt angeboten: Gruppengröße von ca. 20 - 30 Teilnehmern, ein drei- bis fünfphasiges Arbeitsablaufmodell und die Funktion eines Gruppenleiters machten aus den Brainstorming-Sessions der Pioniertage der Zukunftswerkstatt eine praktikable Kleingruppenarbeitsform.

Erforderlich war dazu die zeitliche Verlängerung der Zukunftswerkstatt auf zwei bis vier Tage. Die Poster- und Wandzeitungsmaterialien wurden konsequenter genutzt und ausgewertet.

Es entstanden Modelle und Konzepte abstrakter und konkreter Veränderungsansätze, welche hauptsächlich im politisch-sozialen Bereich angesiedelt waren.

Überwiegend wurde diese Form der Zukunftswerkstatt mit studentischen und akademisch gebildeten Teilnehmerkreisen durchgeführt, in einigen Fällen aber auch mit Betriebsgruppen und Bürgerinitiativen.

Zu der rein verbalen Artikulation von Problemen und Ideen im Brainstorming-Sammelverfahren, wie es für die erste Generation typisch war, kam nun mehr und mehr die spezifische Kleingruppenarbeit an Zukunftsentwürfen und lokalen Praxismodellen. Die Systematik der Zukunftswerkstatt verfestigte sich zu dem bekannten Dreierschritt Kritik - Utopie - Umsetzung, und Moderation und Dokumentation wurden zu einem selbstverständlichen Bestandteil der Arbeitsweise.

Publikationen machten die Methode im deutschsprachigen Raum bekannter und führten damit zu einer Verbreitung und Anwendung dieses pädagogisch-didaktischen Systems. Bis heute wird diese Ausformung der Zukunftswerkstatt von vielen Bildungseinrichtungen durchgeführt und für jede denkbare Thematik erprobt.

Die dritte Generation:

Seit 1980 gibt es nun die bislang jüngste Weiterentwicklung der Zukunftswerkstatt, die jedoch auch am weitesten verbreitet ist. Waren die vorhergehenden Generationen der Zukunftswerkstatt auf verbale und intellektuelle Kommunikationsformen beschränkt, so wurden nun die Methoden der humanistischen Psychologie und „Human-Potential-Bewegung“ in das Zukunftswerkstatt-Modell integriert. Eine ausgewogene Mischung von links- und rechtshemisphärischer Vorgehensweise bzw. eine Balance von kopfigen und erfahrungsorientierten Arbeitsformen wurde entwickelt. Dies ist gemeint und veranschaulicht mit der Doppelhelix-Ablaufspirale und der Phasenbenennung in:

- I. Kritik und Katharsis
- II. Utopie und Phantasie
- III. Synthese und Umsetzung

Entscheidend für diese Weiterentwicklung der Zukunftswerkstatt war die Anwendung und der Einsatz dieser Methode in der Friedenspädagogik. Durch ein Forschungsprogramm der DGFK (Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung) konnte eine systematische Überprüfung der didaktischen Mittel erstmals durchgeführt werden. Intuitionsübungen, Visualisierungen und Phantasieübungen wurden ebenso eingesetzt wie Gestalt-, Encounter- und Körperübungen (z.B. Bioenergetik).

In über 200 Zukunftswerkstätten verdichtete sich ein Arbeitskonzept, welches über die bekannten diskursiven Kommunikationsformen hinausgeht, jedoch ohne sie zu vernachlässigen (wie es bei vielen „neuen Therapien“ der Fall ist). Gerade die Spannung zwischen Intellekt und Intuition, zwischen Idee und Emotion bringt die gegenwärtige Brisanz dieser Zukunftswerkstatt-Form. Variationen gibt es ebenfalls schon viele. Ebenso hat sich der Teilnehmerkreis auf fast sämtliche Bevölkerungsgruppen erweitert - entsprechend sind neue, weitere Generationen der Zukunftswerkstatt-Methode zu erwarten.

Fortsetzung auf Seite 5

Ablauf der Zukunftswerkstatt

Phase I:

Kritik und Katharsis

1. Von der Interessenlage der Teilnehmer ausgehend wird das gegebene Problem neu- bzw. umdefiniert, präzisiert oder erweitert.

Danach wird über diese Themenstellung „kontempliert“, d.h. es findet eine mindestens halbstündige Ruhepause statt, wo die Teilnehmer sich hinlegen, entspannen und durch unterstützende Meditationsmusik ihre Assoziationen mit der Thematik erkunden.

2. Nach Beendigung dieser thematischen Meditationsübung folgt die Besprechung der dabei heraufgekomenen Assoziationen. Diese werden protokolliert und besprochen, eine Wertung oder Einschätzung findet jedoch nicht statt.

Hierbei soll möglichst viel Material gesammelt werden, welches sämtlich auf einer Wandzeitung niedergeschrieben wird.

3. Versehen mit Kommentaren, Ergänzungen und weiteren Problemstellungen ist diese Sammlung von Kritiken, Problemen und Konflikten jetzt Gegenstand einer Diskussion, die auch den ganz persönlichen Bezug zu den Problemen miteinbezieht. Dies kann z.B. geschehen durch ein Rollenspiel, wobei jeder der Teilnehmer einen Problemkomplex verkörpert und sich darstellt.

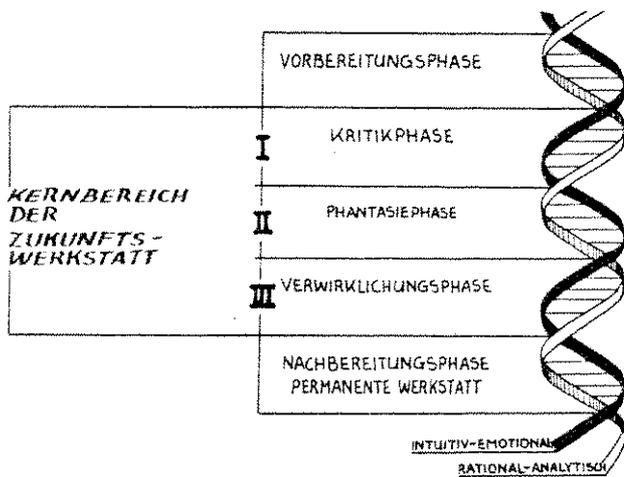


Abbildung: Die Phasen der Zukunftswerkstatt mit Doppelspirale (aus: Jungk, R. & Millert, N.: Zukunftswerkstätten. Köln: Hoffmann & Campe, '81)

4. Danach wird eine Auswahl getroffen, welche Probleme und Kritikpunkte die wesentlichen sind (z.B. durch Abstimmung, Wahl oder Punktevergabe) und zu Problemaussagen zusammengefaßt. Diese Statements werden diskutiert und konkretisiert, damit eindeutig geklärt ist, was sie beinhalten.

5. Zum Abschluss der Phase I erfolgt die Prioritätensetzung der angesprochenen Problembereiche. Durch Bewertung wird entschieden, welche Probleme in der darauffolgenden Utopiephase behandelt werden sollen.

Phase II:

Utopie und Phantasie

1. An diesem zweiten Tag werden die ausgewählten Problemkomplexe zuerst einmal umformuliert, und zwar so, daß sie positive Ziel-aussagen ergeben. Dies geschieht durch gemeinsame Formulierungsarbeit der Gruppe - damit ist die Fragestellung, bzw. Zielsetzung für die Utopiephase gegeben.

2. Grundvoraussetzung für den Erfolg der Utopiephase ist die Schaffung einer kreativen und phantasievollen Atmosphäre, sowie eines gewissen Verfremdungseffektes zur Stimulierung ungewöhnlicher, unüblicher Ideen und Lösungen.

Verschiedene theatralische, spielerische und psychologische Techniken können dazu beitragen. Z.B. kann durch die Verteilung von Kostümen, Masken oder Spielzeug schon der gewünschte Verfremdungseffekt eintreten, der die rationale Kontrolle des eigenen Verhaltens überwindet.

Sehr hilfreich ist auch entsprechende Musik, andere Beleuchtung,

bzw. die Vorführung von stimulierenden Dias oder Filmen, bzw. Videobändern.

3. In dieser veränderten phantasiefördernden Umgebung wird um die Lösungsversuche zu der gegebenen Fragestellung begonnen, und zwar nach folgendem Grundmuster:

Intuition =====> Abstraktion

↑
=====

d.h., daß jeweils auf eine intuitiv-, spielerische Technik eine rational-abstrakte Methodik folgt. Z.B. kann mit einer angeleiteten Phantasie meditation begonnen werden, und danach ein reich verbales Brainstorming folgen, - oder nach einer Visualisierungsübung (Bilder malen) folgt die Präzisierung von Lösungsmöglichkeiten als Matrix.

4. Die bei der ersten Utopierunde gefundenen Aspekte werden in Zusammenhänge gebracht und von Kleingruppen (3 - 5 Personen) weiterbearbeitet. Diese Mini-Teams sollen sich dabei als Einheit verstehen, die in einem synergistischen Arbeitsprozess (keine Streitgespräche) ein Lösungskonzept erarbeiten, das dann der gesamten Gruppe vorgestellt werden soll. Wie die Kleingruppe dabei vorgeht, bleibt ihr überlassen. Auch der Art der Präsentation der Gruppenergebnisse sind keine formalen Grenzen gesetzt (außer Zeit und Raum natürlich).

5. Die Gruppenergebnisse werden diskutiert und ergänzt. Die Gesamtgruppe macht aus den Einzelergebnissen Lösungskonzepte in Form von „Ideenpaketen“. Diese „Ideenpakete“ werden dann bewertet und hinsichtlich ihrer Wünschbarkeit und Innovationskraft geordnet. Diese Auswahl wird dann noch einer intuitiven Bewertung unterworfen, indem aus dem jeweiligen Lösungskonzept eine Geschichte (Szenario) geformt wird, die durch einen speziellen Gruppenprozeß entsteht.

Phase III:

Strategie und Umsetzung

1. Die in der Utopiephase gewonnenen Ideen und Konzepte werden an diesem dritten Tag der Zukunftswerkstatt wieder in den Kontext des Alltags gestellt, d.h. eine nüchterne, kritische Betrachtung der Utopien soll vorgenommen werden. Dazu eignet sich die atmosphärische Gestaltung einer „Gerichtsszene“ bestens, die Lösungskonzepte sind dabei die zu bearbeitenden „Fälle“. Sämtliche zur Verhandlung anstehenden Fälle werden stichworthaft (also ohne ihr „Beiwerk“) auf Postern präsentiert.

2. Die Sachlage wird vorgetragen und die Lösungen jeweils hinsichtlich ihrer Vor- und Nachteile untersucht. Dazu werden Anwälte der Lösungen und Gegenanwälte gewählt (eventuell auch Gruppen). Der Rest der Teilnehmer wird zur Jury, die sowohl Sachinformation verlangen als auch geben darf sowie Adressat aller Aussagen ist. In jedem Falle müssen die Lösungskonzepte hinsichtlich ihrer Machbarkeit und Realisierungschance untersucht werden. Kritische analytische Arbeit wird hier somit gefordert.

3. Nach der Vorstellung und Analyse aller Möglichkeiten trifft die Jury eine Auswahl bzw. eine Rangliste guter und schlechter Lösungen unter Abwägung aller zur Verfügung stehenden Kenntnisse, bzw. mit Benennung aller Wissenslücken. Die Jury kann in kollektiver Abstimmung, geheimer Wahl oder auch durch Zurückweisung aller Konzepte diesen Prozeß beenden.

4. Der nächste Schritt besteht in der Ausführung und Realisierung der von der Jury ausgewählten Lösung. Eine klare Planungsarbeit beginnt also hier, wozu wieder Kleingruppen gebildet werden, die arbeitsteilig verschiedene Stufen der ausgewählten Lösungskonzepte detailliert ausarbeiten.

5. Diese Planungsideen und Pläne werden vorgestellt und gegenseitig abgestimmt, konkretisiert, bzw. erweitert. Daraus ergeben sich Ablaufpläne und Arbeitsschritte, die dann im Einzelnen von der Gesamtgruppe diskutiert werden. Ein gemeinsam entworfener Stufenplan ist das Ergebnis dieser Phase.

6. Der gemeinsame und individuelle Ausgleich und direkte Einstieg in dieses Vorhaben ist Gegenstand der abschließenden Besprechung, wo jeder Einzelne darstellen soll, was er/sie als Nächstes unternehmen wird, um die gemeinsam entwickelte Problemlösung zu realisieren. Eine kontinuierliche Weiterarbeit (Treffen etc.) wird dabei angestrebt.

Erfahrungen mit Zukunftswerkstätten - eine Zwischenbilanz

Nach Durchführung und Auswertung von über 200 Zukunftswerkstätten:

Fortsetzung auf Seite 6

und Friedenswerkstätten seit 1980, die sich auf die verschiedensten Themenbereiche und unterschiedlichste Teilnehmergruppen bezog. Soll hier eine kurze Zwischenbilanz gezogen werden, um andere Gruppen und Initiativen in dieser Richtung eine Hilfestellung zu geben. Das Format der von uns seit 1980 praktizierten Zukunftswerkstatt entspricht dem im Bild definierten Modell der dritten Generation der Zukunftswerkstatt. Diese dritte und jüngste Generation der Zukunftswerkstatt-Methodik ist geprägt von einer Integration erfahrungsorientierter und gruppendynamischer Verfahren mit den Planungs- und Kreativitätstechniken, wie sie auch schon in den vorhergehenden Generationen der Zukunftswerkstatt angewandt wurden. Doch nicht die Abfolge und Anwendung bestimmter Methoden und Techniken stehen im Vordergrund einer solchen Zukunftswerkstatt, sondern die Realisierung eines bestimmten Prinzips und einer Rhythmik zwischen den zwei Polen unserer Erkenntnisweise, welche wir anhand der Ablaufspirale immer veranschaulichen. Der analytisch-rationalen Denkweise und dem gewohnten Seminarstil muß die intuitiv-kreative und assoziative bzw. imaginative Sichtweise entgegengesetzt werden. Dies erfolgt erfahrungsgemäß am besten in einem zeitlichen Rhythmus von maximal 90 Minuten. Selbstverständlich kann es hier nicht um Stoppuhrgenauigkeit gehen, sondern lediglich um diese auch in der neurophysiologischen Forschung festgestellte Rhythmik unserer beiden unterschiedlich arbeitenden Gehirnhälften. Dieser zeitliche Rhythmus läßt sich auch sehr gut in den gesamten Tagesablauf einer Zukunftswerkstatt bzw. eines Seminars mit Elementen der Zukunftswerkstatt einbauen. Zu dieser kleinen rhythmischen Wechselbewegung kommt der größere Rhythmus der aufeinander aufbauenden drei Phasen, die ebenfalls in dialektischer Weise polarisiert sind und sich so gegenseitig ergänzen. Da ist zum einen der analytische und kathartische Tiefigang der ersten Phase, in der versucht werden soll, möglichst weit bei der Darstellung der Probleme, Ängste und Schwierigkeiten beim speziellen Thema Tiefen auszuforschen, die sonst nicht berührt werden. Insbesondere durch unsere Arbeit an der Kriegs-/Friedensproblematik, den speziellen Friedenswerkstätten, erweitern wir das Negativ-Brainstorming der Phase I zu einem sowohl individualpsychologisch wie gruppendynamisch sehr hilfreichen Katharsiskonzept. Thematische Assoziationsübungen nach psychoanalytischem Vorbild können dabei genauso hilfreich sein wie Körpertherapie und Bewegungsübungen (z.B. Bioenergetik und auch tänzerische Bewegungen). Zweck der Übungen ist es in jedem Fall, eine Lockerung zu erreichen, damit bestimmte gedankliche und somit auch im Körper verankerte Barrieren gelöst werden können. Gleichzeitig bringt die Plazierung der Übungen schon in der ersten Phase eine unverkrampte Kennenlernphase für die Teilnehmer mit sich. Es hat sich im Laufe der Jahre in der Praxis der Zukunftswerkstatt dieser Art gezeigt, daß nonverbale Kennenlernübungen oft besser geeignet sind zur Gruppenfindung als wortreiche Vorstellungen und Selbstdarstellungen. Um das „allererste Eis zu brechen“, ist es allerdings sehr wichtig, daß der Moderator diesen Übergang vom Verbalen zum Nonverbalen erklärt und damit den für viele Teilnehmer oft schwierigen Schritt in die Bewegung und körperliche Lockerung erleichtert. Selbst so einfache Übungen wie das sich gegenseitig still „in-die-Augen-sehen“ machen vielen Teilnehmern deutlich, wie verschlossen sie schon in Normalverhalten sind. Entsprechend kann eine solche Übung zu einem persönlichen Lernprozeß führen, welcher ja Voraussetzung für die nachfolgende Utopiephase ist. Der Übergang von der ersten zur zweiten Phase und damit der Durchbruch von der Kritik und Katharsis zur Utopie und Phantasieentwicklung wurde in unterschiedlicher Weise vorgenommen. Eine sehr positiv aufgenommene Form ist die Durchführung einer angeleiteten Phantasiereise, wie wir sie an anderer Stelle beschrieben haben. Die etwas intellektuellere, aber deswegen nicht weniger zum Wendepunkt führende Form, ist der inhaltliche Beitrag der von mir entwickelten Zukunftsszenarien als provokante Anstöße für ein Nachdenken, Umdenken, oder auch *Paradigmenwechsel*. Eine weitere, aber weniger verwandte Form ist der Einschub eines inhaltlichen Beitrags, einer Art Referat für ein Zukunftsthema von einem der Teilnehmer. Diese Vorgehensweise hat sich jedoch nicht bewährt, da zu leicht der Rückfall in den argumentativen Seminarstil möglich ist. Die anderen beiden genannten Methoden, so unterschiedlich sie auf den ersten Blick scheinen mögen, haben ein paar wichtige Gemeinsamkeiten. Sowohl die Phantasiereise als auch die Präsentation der alternativen Zukunftsszenarien konfrontieren den einzelnen Teilnehmer mit der Paradoxie von Zielsetzungen und Wertungen. Die Szenarien werden ja nicht nach dem Muster „schlecht/neutral/gut“ vorgestellt, sondern sämtlich in ihrem Potential positiver und negativer Auswirkungen, und weiter noch in ihrer gesamten Komplexität der gegenseitigen Vernetzung. Ebenso kann in der Phantasiereise eine zuvor als negativ genannte Fragestellung sich auf dieser Reise in ihr Gegenteil umkehren. Wir nennen dies das Judo- oder Aikido-Prinzip, welches in seiner Vermittlung zum Basisprinzip für die zweite Phase wird. Es geht nämlich darum, das „Gute im Schlechten“ bzw. das „Schlechte im Guten“ zu erkennen und individuelles und kollektives Handeln nicht von monokausalen Wertungen abhängig zu machen. Die bearbeitete Wandzeitung, die voll von Kritiken und Konflikten ist, kann nach diesem Prinzip zum ideenanregenden und motivierenden Kapital für die zweite Phase werden. Ebenso können auf den ersten Blick negativ definierte Zukünfte wie z.B. „Dallas“ oder „Raumkolonien“ (vgl. Lutz, 1984) nun mit anderen Augen gesehen werden und damit auch prakti-

kable Strategien einer Umformung nach diesem Judo-Prinzip ermöglichen. Es geht grundsätzlich um das Aufnehmen der vorhandenen Kräfte und ihre sinnvolle Transformation in die gewünschte Richtung. Statt Abblockung eine dynamische Bewegung und statt polarisierender Argumentation Verständnis für den permanenten Wandel. Dieses Prinzip wird nicht nur individuell verwendet, sondern dann auch in der Gruppenarbeit angewandt. Wandel und Wechsel von Themen und Personen, das Prinzip der Rotation der Kleingruppen und die Einhaltung des 90-Min.-Rhythmus ermöglichen somit in relativ kurzer Zeit, also den zur Verfügung stehenden 2 - 3 Tagen, eine Perspektiv-Vielfalt, die Voraussetzung für den individuellen Mustererkennungsprozeß hinter den üblichen Problem-/Lösungskli-schees ist.

LITERATUR:

- Jungk, R. & Müllert, A.: *Zukunftswerkstätten*. Köln: Hoffmann & Campe, 1981.
 Lutz, R.: *Die sanfte Wende. Aufbruch ins ökologische Zeitalter*. München: Kösel, 1984.
 Lutz, R.: *Ökopolis - eine Anstiftung zur Zukunfts- und Umweltgestaltung*. München: Knauer, 1987.
 Lutz, R. (Hrsg.): *Pläne - für eine menschliche Zukunft*. Weinheim: Beltz, 1987.

Büchervorschläge zur Zukunftsdiskussion

Rüdiger Lutz

Die sanfte Wende - Aufbruch ins ökologische Zeitalter

Mit einem Vorwort von Fritjof Capra. Mit 12 Zeichnungen
 Lizenzverlag: Kösel ISBN 3 548 34 392 9 DM 9,80

Alle sprechen von der Wende: Konservative wie Progressive, Verfechter der Wachstumswirtschaft und Befürworter einer nachindustriellen Gesellschaft. Sieben Zukunftsmodelle werden hier dargestellt und untersucht, insbesondere die hoffnungsvollste aller Möglichkeiten: die „sanfte Wende“ in eine humane, ökologische Zukunft.

Rüdiger Lutz

ÖKOPOLIS - Eine Anstiftung zur Zukunfts- und Umweltgestaltung Hrsg. von Anita Bachmann

Knauer Verlag, München, 1987 ISBN 3-426-03870-6 ca. 336 Seiten DM 9,80

Ökopolis ist nicht nur ein Stadtbaukonzept, sondern ein gesellschaftspolitisches Entwicklungsprogramm für die krisengeschüttelten und an ihre Wachstumsgrößen stoßenden Industriestaaten. Anhand erster Ansätze und Pionierprojekte sozialökologischer Ausrichtung werden gangbare Wege in die nachindustrielle Zukunft gezeichnet. Ökopolis ist eine Zukunft, die bewohnbar ist.

Impressum

Hrsg.: Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e.V. - GZS
 Rothhauser Str. 97 - D-4650 Gelsenkirchen I - Telefon: 0209 / 13 52 86

Redaktion: Werner Mittelstaedt (Chefredaktion)

Mitarbeiter: Frank Eckardt, Karl Heinz Franke, Mechthild Mittelstaedt, Peter Mittelstaedt, Stefan Patz, Dr. Lothar Schulze

Abonnentpreis: 5,- DM inkl. Versandkosten pro Ausgabe

Erscheinungsweise: Jährlich 2 - 3 Ausgaben in unregelmäßiger Zeitfolge

Preis: 4,- DM (Ab 5 Exemplare 2,- pro Exemplar)

Auflage: 1500 Exemplare

Leserkreis: GZS-Mitglieder und GZS-Freundeskreis (100 Exemplare pro Ausgabe), Universitäten, Organisationen der Zukunfts- und Friedensforschung, wissenschaftliche Institutionen und staatliche sowie private Bildungseinrichtungen (700 Exemplare pro Ausgabe), breite Öffentlichkeit (Rest der jeweiligen Auflage)

Bankverbindungen: Da die Abgabe von BLICKPUNKT ZUKUNFT zu 95% unentgeltlich erfolgt, sind Spenden auf das Konto der Deutschen Bank Kto. Nr. 2336320 (BLZ 420 700 62) erwünscht!

Druck: Druckerei G. Kublin, Haydnstraße, D-4650 Gelsenkirchen I

Signierte und mit Namen versehene Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung der GZS dar.

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Auszugsweiser Nachdruck unter Angabe der Quelle erlaubt! (Belegexemplar erwünscht!)